



Dietrich Dichtemann

**Sah ein Schwab'
viel' Menschlein
steh'n**

Menschlein auf der
Weiden

Impressum:

© 2024 Dietrich Dichtemann

Autor: Dietrich Dichtemann

Umschlaggestaltung: tredition GmbH, Hamburg

Verlag & Druck: tredition GmbH,
Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-384-16555-8 (Paperback)

ISBN: 978-3-384-16556-5 (Hardcover)

ISBN: 978-3-384-16557-2 (eBook)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische Vervielfältigung, Übersetzung, Verarbeitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Dichterlied.....	9
Lebe, Menschlein!	13
Der Todesengel.....	15
In einer dunklen Stunde.....	29
Justizchen	39
Die Erd' in der Linken.....	47
Das Lied von der verbannten Freiheit.....	51
Richter	57
Im Willkür-Land.....	63
Der kranke Schlaf.....	69
Vor den Zeiten	85
Des Dichters Lied von dem üblen Verrathe.....	91
Armes Menschlein.....	101

Virelein, flieg'!..... 105

Amtseidchen, flieg'!..... 109

In Deutschland wogt ein Eichenmeer..... 115

Dichterlied

Ernst das Wort erwogen,
fein der Sinn dabei,
schön den Vers gezogen –
herrscht der Dichter frei.

In dem Reich der Lüge
bricht des Königs Eid.
Wer noch hier betrüge,
den dicht't er sich waid.

Ihm gehört die Seite.
Was sein Geist erreicht,
das ist seine Beute,
was da lügt und schleicht.

Hat das beste Leder,
rollt es trefflich aus.
Tischlein ist aus Zeder,
da passt alles drauf.

Auf dem kleinen Stühlchen
lehnt er sich zurück.
Schwingt da ein Gefühlchen,
spüret er das Stück.

Hat die schönste Feder;
das ist sein Talent.
Acht hab' nun ein jeder,
der ihn noch verkennt.

Spitze glänzet gülden,
blitzt im Sonnenstrahl.
Fischt in den Gefilden,
zieht es aus dem Gral.

So mag er sie tunken
in das volle Fass.
Hat sie gut getrunken,
wird das Auge nass.

Ist der Vers zu Ende,
ruht er eine Stund'.
Wäscht sich dann die Hände,
füllet seinen Schlund.

Ist das Leder trocken,
rollet er es fein.
Steckt es in die Socken,
schnürt es sorgsam ein.

Kommt zu dem Verleger,
den kennt er zu gut.
Vor dem schnellen Jäger
zieht der seinen Hut.

Ist ein guter Zahler,
schnürt sein Säcklein auf,
reicht ihm einen Taler –
neu beginnt der Lauf.

Eine Inspiration nach:
Friedrich von Schiller (1759–1805):
Schützenlied.

Lebe, Menschlein!

Sah ein Schwab' viel' Menschlein steh'n,
Menschlein auf der Weiden.
War'n so arglos anzuseh'n –
fragt' sich: Wie nur könnt' es geh'n,
dass sie möchten scheiden?
Menschlein, Menschlein, Menschlein, Not.
Schwäblein auf der Weiden.

Schwabe sprach: Ich steche dich,
Menschlein auf der Weiden!
Menschlein sprachen: Tu' es nich'!
Kennen deinen argen Schlich.
Du wirst ewig scheiden.
Schwäblein, Schwäblein, Schwäblein, Not.
Menschlein auf der Weiden.

Doch der wilde Schwabe stach
Menschlein auf der Weiden.
Menschlein wehrten sich und ach –
das gab einen großen Krach.
Und so musst' er scheiden.
Schwäblein, Schwäblein, Schwäblein tot.
Menschlein auf der Weiden.

Eine Inspiration nach:
Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832):
Heidenröslein.

Der Todesengel

Heh! Das alte Grundgesetz
soll sich endlich wegbegeben!
Darum blas' ich heut' zur Hetze,
das soll meinen Willen heben.
Meine Kraft und Stärke,
die sind lange Brauch,
und mit Lügenwerke
tu' ich siegen auch.

Freuet, freuet
euch, Genossen,
mit den Bossen –
welch' Begehren.
Keine Scheu jetzt, Zwietracht streuet,
so wird sich das Volk verzehren.

Schwarze Seelen, rote Socken –
traget hübsch die Narrenkappe;
steht mir bei beim großen Zocken,
diesmal gibt es keine Schlappe.
Noch beim letzten Male
ist das Ding geplatzt.
Seht, was ich bezahle,
heut' wird nicht gepatzt.

Auf die Plätze!
Gehet, gehet,
treulich stehet
zu dem Meister.
Seht, es winken reiche Schätze;
singt das Lied der alten Geister.

Rühret in dem Zauberkessel,
kochet nun die Todessäfte.
Ich schneid' noch die grüne Nessel,
führ' herbei die freien Kräfte.
Spielet fein Theater,
bleibet bei dem Stück!
Stiefel für den Kater;
es gibt kein Zurück!

Singet! Singet
auf den Reisen
meine Weisen
allenthalben,
dass es in den Ohren klinget,
und es zwitschern alle Schwalben.

Mit dem Stachel aus der Hölle
werden wir den Geist verscheuchen.
Und über die Todesschwelle
sehen wir die Seelen fleuchen.
Das verruchte Wesen,
das gehorche still!
Seht den Stiel vom Besen,
wer nicht hören will!

Denn am Ende
muss es passen,
werd' sie fassen,
spannt die Seile!
Spielt mir fleißig in die Hände,
denn das Stück, das mahnt zur Eile!

Seht! Es geht doch alles nieder;
sprecht hinfort die neuen Reime!
Denn das Alte kommt nicht wieder;
führet or'ntlich auf den Leime.
Noch bei diesem Mahle
rühr' ich in dem Topf.
Dann zieh' ich zu Tale,
denn da thront der Kopf.

Sehet! Sehet,
denn wir haben
alle Gaben
neu vergeben!
Auf die Posten! Stehet, stehet!
Und ihr werdet nicht entschweben.

Kommet nur, Vasallenscharen,
muss mit euch die Runde machen.
Seht das dumme Volksgebaren,
ei, das Ganze ist zum Lachen.
Schlagt euch auf die Schenkel,
schonet nicht den Stoff.
Stellt euch auf die Senkel,
sorgt für or'ntlich Zoff.

Ach, die armen
Volkesnarren,
vor dem Karren
strampeln diese.
Ei! Da kenn' ich kein Erbarmen –
Hänschenklein und Dummerliese!